Zeitschrift: Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft

Band: 1-3 (1949-1953)

Heft: 5

Artikel: Goethes Beziehungen zur Schweizer Medailleuren [Fortsetzung]

Autor: Cahn, Herber A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-170169

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

offenbar um eine noch auf königliche Autorität geprägte Münze, nur dass der Name auf eine Schriftandeutung beschränkt blieb. Es muss daher zeitlich noch recht weit obenan gestellt werden; das verlangen auch Mache und Gewicht.

Die chronologische Aufeinanderfolge der Verduner Hauptmünzentypen hat ihre eigenen Probleme. Nach der Kreuzform der Rs. unterscheiden wir folgende:

1. Langschäftiges Kreuz.
2. Langschäftiges Kreuz befusst über Kugel.
3. Gleichschenkliges Kreuz befusst über Kugel und Leiste.
4. Kreuz in Kranz.
5. Ankerkreuz.

Unser Fundtriens gehört zum 3. Typ, der besonders den Geprägen des Münzmeisters Dodo eignet (Belfort 4761 und 4758), bei einem Gewicht, das um 1,32 g herum liegt. Von ähnlicher Schwere sind die Trienten Dagobert (1,30 g), Fragiulf (1,30 und 1,35 g), Mauracharius (1,31 und 1,35 g) und Tottolenus (1,30 g). Sie stehen ihm auch stilistisch nicht allzufern. Ihnen stellen wir den neuen Fundtriens voran; er dürfte spätestens aus der Zeit Dagoberts (622–638) stammen.

In den Gräbern 126, 212 und 227 des gleichen Gräberfeldes wurden übrigens eine gehenkelte frühfränkische Justinusnachprägung (1,50 g), ein pseudorömischer Triens burgundischer Mache und wohl aus Châlons-sur-Saône stammend (1,21 g), sowie drei fränkische Zwergmünzchen, *argentei minuti*, im Gewicht von 0,14 bis 0,19 g gefunden.

HERBERT A. CAHN

GOETHES BEZIEHUNGEN ZU SCHWEIZER MEDAILLEUREN

(Fortsetzung)

IV. INTERMEZZO

Der Leser möge eine Abschweifung verzeihen. Im Kapitel III erwähnte ich ein Exposé über ein Medaillenprojekt, das Goethe am 8. Februar 1804 nach Mannheim sandte. Das Dokument ist bisher wenig beachtet worden. Wie kaum anderswo spricht sich der Dichter hier über die Bedeutung der Medaillenkunst aus. Wir erfahren viel über die künstlerischen, technischen, wirtschaftlichen und politischen Bedingungen einer Medaillenproduktion, von denen Goethe, wie wir sehen werden, genaueste Kenntnis hatte. Unser Verständnis wird so erleichtert für die kommenden Kapitel, die Goethes Beziehungen zu H. F. Brandt und A. Bovy behandeln sollen.

«PRO VOTO

Eine Medaille hat, durch ihre mögliche Verbreitung, durch ihre Dauer, durch Überlieferung der Persönlichkeit in einem kleinen Raum, durch Documentirung allgemein anerkannter Verdienste, durch Kunst- und Metallwerth, so viel vorzügliches, dass man, besonders in unsern Zeiten, Ursache hat sie allen andern Monumenten vorzuziehen.

In dem gegenwärtigen Falle, dass des Herrn Erzkanzlers Churfürstl. Gnaden eine Medaille gewidmet werden soll, stimme ich dafür dass sie in Rom gearbeitet werde.

In Deutschland, bey sehr lobenswürdiger Technik, wüsste ich nirgends ein Zutrauen auf höhere Kunstleistungen zu fussen.

Die Franzosen machen ihre Sachen ganz wacker und brav; aber ich würde ihnen eher einen Generalissimus, als einen geistlichen Herrn anvertrauen; denn es ist immer etwas manierirtes und für unsern Zweck fremdartiges in ihren Arbeiten.

Daher scheint in manchem Sinne räthlich die gegenwärtig bestimmte Medaille in Rom arbeiten zu lassen.

Es befindet sich daselbst ein Stempelschneider Mercandetti, dessen neueste Arbeit, eine Medaille auf Galvani, ich in Gips Probedruck in Händen habe, ein Mann, der, nach Herrn Fernows neusten Versicherungen, der beste dortige Arbeiter ist, so dass ich nur so viel sagen kann, dass mir in der Zeit, in der wir gerade leben, auch kein besserer bekannt ist.

Hiezu kommt noch die Betrachtung, dass zu Ehren unsers fürtrefflichen Fürsten eine Medaille in Rom schneiden lassen, eben so viel heisst als ihm das Monument in Rom selbst setzen.

Der Stempelschneider wird sich geehrt finden eine Medaille zum Andenken des ersten deutschen geistlichen Fürsten zu schneiden.

Der Papst und die Cardinäle werden, wenn irgend noch eine Spur von altem Römischen Hof- und Weltwesen übrig seyn sollte, wie höchst wahrscheinlich ist, sogleich hievon informirt werden und der Künstler sich dadurch doppelt und dreyfach angefeuert fühlen etwas gutes zu machen, was ihn nach allen Seiten empfehlen könne, so dass wir auf diesem Wege, wenn wir uns nicht ganz betrügen, das beste was von jener Seite erhalten werden kann, erzwecken werden.

Demohngeachtet würde ich, wegen der Entfernung und so mancher eintretender Zufälligkeiten, den Muth nicht haben einen solchen Vorschlag zu thun, wenn nicht Herr von Humboldt sich an Ort und Stelle befände, der, mit uns, von gleicher Verehrung gegen den fürtrefflichen Fürsten belebt, das Geschäft sowohl im artistischen als im technischen und ökonomischen Sinne, wie wir gewiss voraussetzen können, zu behandeln geneigt wäre.

Die Medaille würde, nach beygezognem Zirkelkreise, nicht ganz drey Zoll Leipziger Masses enthalten.

Auf der Hauptseite zeigte sie das Bildniss des verehrten Fürsten. Wir könnten von hier aus, nach einer Büste und einigen Portraiten, eine dergestalt ausgeführte Zeichnung, in gehöriger Grösse, liefern, dass ein römischer Medailleur darnach arbeiten könnte.

Was die Kleidung so wie die Umschrift betrifft, wäre weitere Überlegung zu pflegen.

Die Rückseite betreffend bemerke ich folgendes: Vorerst wünschte ich desshalb mit denen Künstlern, welche mir schon bekannt sind, privatim zu conferiren. Die Preisaufgaben, in so fern sie die Kunst sich selbst überlassen und sich noch im allgemeinen halten, mögen wohl, wie uns eine fünfjährige Erfahrung gelehrt hat, nicht ohne Nutzen fürs Ganze seyn; allein für ganz besondere Zwecke, wie der gegenwärtige, ist davon wenig zu hoffen und ich würde dagegen mich lieber erbieten, durch Privatcorrespondenz mit Künstlern, deren Erfindungsvermögen und Denkweise mir bekannt ist, mich zu benehmen. Ein zweckmässiges Circular soll sogleich verfasst werden.

Um vorläufig auch hierüber meine Gedanken mitzutheilen, so sage ich, dass mir die Darstellung des Moses, der an den Felsen schlägt (nicht historisch mit dem ganzen Israelitischen Volke, sondern symbolisch und plastisch mit wenigen Schöpfenden) unübertreffbar scheint, weil hier von Seiten des Gedankens alles gegeben ist und der Kunst die höchste Freyheit bleibt.

Allein vielleicht ist es möglich aus der Bibel überhaupt, besonders aus dem alten Testamente, irgend ein Factum zu finden, das sich dem genannten in Ausdruck und Simplicität an die Seite stellen dürfte, welches wir denn erwarten wollen.

Diess widmeten wir der Verehrung eines solchen Mannes, wo der speciale Fall zugleich im allgemeinen begriffen wäre. Wollte man das Specialere aussprechen, so würde eine zweyte Rückseite mit Schrift, (es ist von je her die Gewohnheit zu einer gelungenen Portraitseite mehrere Rückseiten schneiden zu lassen) keinen grossen Aufwand machen.

Indessen nun hierüber Versuche gemacht werden und Rath gepflogen wird, wäre das nächste nach Rom zu schreiben und die nöthigen Anfragen dahin gelangen zu lassen.

Vorausgesetzt, was hier schon oben angeführt ist, so wäre nunmehr die Frage, was Mercandetti für eine Hauptseite mit dem Bildniss und für die Rückseite mit einigen Figuren (für die Stempel) verlangte.

Ferner, weil es nicht rathsam ist die Stempel kommen und in Deutschland prägen zu lassen, fragt sich was er für eine dort ausgeprägte Medaille in Silber verlangt? Wenn wir sie zu 6 Loth annehmen, so würde das Metall ohngefähr 4½ rthlr. sächs. betragen; nun fragte sichs, wie viel er (vorausgesetzt dass ihm die Stempel bezahlt sind) für das Stück ausgeprägte Medaille verlangen kann.

Ich bemerke, dass man in Deutschland, wo das Technische im Gange ist, dem Medailleur bey einer bestellten Medaille 1 rthlt. 12 gr. fürs Loth zahlt, ohne sich übrigens zu bekümmern, ob ihm Stempel springen oder nicht. In dieses Verhältniss müsste man sich auch mit dem Römer setzen und die zu bestellenden Medaillen dort auf der Stelle prägen lassen, weil die Kosten ihres Transports hierher, und der Rimesse des Gelds hinein, immer lieber zu übernehmen sind als die Gefahr fremde Stempel in irgend einer Münzstätte, besonders in solcher Grösse, zu wagen.

Alles dieses sind freylich nur vorläufige Bedenken; allein ich will noch eine allgemeine Berechnung hinzufügen. Ein deutscher Medailleur nimmt für das ausgeprägte Loth einer Medaille 1 rthlr. 12 gr. sächs.

Unsere Medaille würde also nach diesem Massstab 9 rthlr. zu stehen kommen.

Leiten wir die Entreprise nach Rom; so ist es offenbar dass die Medaille um etwas theurer kommen müsse.

Hier tritt also auf eine, wie mich dünkt, ganz gemässe Weise die Pflicht dererjenigen ein, welche dem vortrefflichen Fürsten die Medaille widmen.

Es versteht sich, dass demselben wenigstens Eine goldene dargebracht werde, zugleich eine schickliche Anzahl silberner, eine grössere kupferner, damit er in alle Classen der Seinigen nach freygebiger Lust diese Gabe vertheile.

Diese Kosten sowie alles was von Transport, Rimessen und sonst erforderlich wäre, hätte die widmende Societät zu tragen und das übrige Publikum nähme, mit Vergnügen, die Medaille um einen mässigen Preis und zahlte denn doch in der Masse mit an der ganzen Unternehmung.

Dieses sind allgemeine Vorschläge welche erst durch die Zeit und besonders durch eine Antwort von Rom ihre nähern Bestimmungen erhalten werden.

W. d. 8. Febr. 1804. s. m. *Goethe*»

Zu Beginn des Jahrhunderts scheint sich Goethe mit besonderer Liebe seiner Medaillensammlung zugewendet zu haben. Die Besucher seines Hauses werden mit Vorliebe vor die Medaillenschubladen geführt, so etwa Johannes von Müller, über dessen Besuch am 24. Januar 1804 Goethe an Schiller berichtet:

«Heute abend war Johannes v. Müller bey mir und hatte grosse Freude an meinen Münzschubladen. Da er so unerwartet unter lauter alte Bekannte kam, sah man so recht wie er die Geschichte in seiner Gewalt hat; denn selbst die untergeordneten Figuren waren ihm gegenwärtig und er wusste von ihren Umständen und Zusammenhängen.»

Tags darauf gibt er in einem Brief an Caroline von Humboldt, der Gattin Wilhelms, nach Rom Auskunft über den Anlass seines neuerwachten Interesses:

«Ich bin bey meiner neuen Bearbeitung Cellinis darauf gekommen; denn da man sich im Norden mit Brosamen begnügen muss so schien es mir nur möglich durch Originalmedaillen aus den verschiedenen Jahrhunderten, die doch immer, wie bekannt, sich zur Bildhauerkunst ihrer Zeit anzunähern wussten, irgendetwas Anschauliches über die bildende Kunst zu erhalten, und es ist mir schon sehr, durch Bemühung, Gunst und Glück, gelungen, etwas Bedeutendes zusammen zu bringen.»

Es folgt die Bitte um Besorgung von Medaillen im Besitze Mercandettis, von päpstlichen Medaillen von Innocenz XIII. an und um Unterstützung des Medaillenprojektes an Ort und Stelle.

In diese Zeit fällt auch die Bearbeitung der Schrift «Winkelmann und sein Jahrhundert», die 1805 bei Cotta erschien. Der dieser beigegebene «Entwurf einer Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts» war auf Goethes Anregung von Heinrich Meyer verfasst worden; Goethe drang darauf, dass diese kunstgeschichtliche Übersicht durch eine Würdigung der Medailleure anhand seiner eigenen Sammlung ergänzt wurde, wie dies aus seinem Brief an Meyer vom 31. März 1804 hervorgeht.

Im Januar 1804 trat der badische Finanzrat im Mannheimer Hofratskollegium, Ferdinand von Lamezan, an Goethe heran, um seine Hilfe bei der Herausgabe einer Medaille auf Karl von Dalberg zu erbitten.

Dalberg war ein Freund Goethes aus den ersten Weimarer Jahren gewesen. Am Beginn seiner Karriere, als Statthalter des Mainzer Erzbischofs in Erfurt, gehörte er zum engsten Freundeskreis Carl Augusts und war als junger Mann oft Teilnehmer der stürmischen Streifzüge der Weimarer Hofgesellschaft gewesen, ein Kind der Aufklärung, von freiem, weltoffenem Geiste, dessen politische Rolle als Fürstprimas und geistiger Führer des Rheinbundes ihm bei der deutschen Geschichtsschreibung viele schlechte Zensuren eingetragen hat. Demgegenüber lese man die Würdigung Goethes in der Morphologie und in den Gesprächen mit Eckermann (7. Februar 1830). Karl von Dalberg war 1802 Erzbischof von Mainz geworden. Bei der Säkularisation seiner Diözese 1803 erhielt er

Regensburg, Aschaffenburg und Wetzlar als einziges Territorium, das man einem Kirchenfürsten nach dem Reichsdeputationshauptschluss zusprach, und wurde Erzkanzler des Deutschen Reiches. Auf diese Ernennung wohl sollte die Medaille geschaffen werden.

Goethe nahm die Anregung freudig auf, «als ich selbst dem unschätzbaren Manne... wegen eigner Bildung und Förderung, ein Denkmal zu setzen Ursache hätte» (Brief an von Lamezan vom 12. Januar 1804). Der zweite Brief an den Mannheimer Hofmann enthält das hier abgedruckte Exposé und einige praktische Vorschläge. Die Arbeiten Tommaso Mercandettis waren ihm schon vorher bekannt gewesen. Mit sicherem Geschmack wählte Goethe den begabtesten Medailleur napoleonischer Zeit, dessen schwungvolle Schöpfungen aus der öden Routine der Napoleon-Suiten herausstechen.

Im März 1804 wandte Goethe sich an die ihm bekannten Maler Robert Langer (1783 bis 1846), August Nahl (1752–1825) und Martin Wagner (1777–1858) und bat sie um einen Entwurf für die Rückseite der projektierten Medaille, die er sich wie folgt vorstellte:

«Moses, der die Quelle aus dem Felsen hervorruft, ist zum Gegenstand der Rückseite einer Medaille vorgeschlagen. Man wünscht nicht mehr Figuren als nöthig sind, die Hauptmotive der Handlung mit Sparsamkeit darzustellen.

Moses, der im Sinne Rafaels (siehe dessen Bibel) das Wasser mit einem kurzen Stabe mehr hervorlockt, als gewaltsam hervorschlägt (ein langer Stab ist ohnehin nicht plastisch, vielleicht liesse man auch einen kleinern aus der Komposition).

Mit Moses wenige Figuren (vielleicht nur zwey oder drey), doch gross gehalten, dass sie den Raum völlig und glücklich ausfüllen.

Verschiedene Künstler wollen die Gefälligkeit haben, mir umrissne und ausgetuschte Entwürfe zu diesem Zwecke mitzutheilen; darf ich Dieselben durch Gegenwärtiges auch darum ersuchen. Die Grösse des Rundes der Zeichnung wünscht man etwa einen Fuss im Durchschnitt.»

Am 13. Juli 1804 meldet Goethe an von Lamezan den Eingang von zwei Entwürfen zur Rückseite. Wegen des Porträts regt er an:

«Könnte mir ein gutes Profilportrait zugesendet werden, so würde ich solches, zu dem vorgesetzten Zweck, durch einen geschickten Künstler, in gehöriger Grösse, ausführlich zeichnen und so dem Medailleur vorarbeiten lassen; dabey wäre die Bekleidung und die Umschrift zu bestimmen.»

Wegen aufgetretenen Schwierigkeiten in Rom – lagen sie an der händelsüchtigen Person Mercandettis? – schlägt Goethe vor, einen Mittelsmann zur «mercantilischen und ökonomischen» Abwicklung einzuschalten, erwägt aber offenbar auch die Beauftragung eines deutschen oder französischen Medailleurs. Bessere Aussichten hat das Projekt nach Goethes Brief vom 25. Juli an von Lamezan, wonach «Herr Mercandetti sich angelegentlich Connexion in Deutschland wünscht». Am 30. Juli geht ein Brief an Wilhelm von Humboldt nach Rom:

«Vor allen Dingen kommt es darauf an, dass Mercandetti leidlich fordere. Für seinen Alfieri, den er anbietet, verlangt er drey Piaster, welcher so gross als sein Galvani werden soll. Wenn er nun für die Erzkanzlerische Medaille, welche *bestellt* wird und nicht grösser seyn soll, etwas mehr fordert, so darf es doch nicht viel seyn, und wenn er verhältnismässig billig ist, so getraue ich mir ihm 200 Subscribenten zu verschaffen, und er macht sich... durch diese Medaille in Deutschland bekannter als durch irgend sonst eine Arbeit, woran ihm bey der Suite von berühmten Männern des vorigen Jahrhunderts, die er herausgeben will, viel gelegen sein muss...»

Seit diesem Brief ist in der Korrespondenz nicht mehr die Rede von dem Medaillenprojekt. Es gelangte nicht zur Ausführung. Woran es scheiterte, wissen wir nicht.

Wenn Goethe mit grosser Sorgfalt und Umsicht das Entstehen einer Medaille förderte, wenn er lebhaft am Medaillenschaffen seiner Zeit anteilnahm, so überschätzte er doch das Können der Zeitgenossen keineswegs. Heinrich Voss, der Sohn des Dichters und Homerübersetzers, erzählt über einen Besuch am 1. Mai des gleichen Jahres 1804:

«Ich fand ihn seine Medaillen und Münzen durchmusternd. Ich setzte mich zu ihm und hörte aufmerksam seiner lehrreichen Erklärung. Er besitzt eine treffliche Sammlung, die besonders dann Wert erhält, wenn man sie von ihm beschreiben und dem Gehalt und Inhalt nach entwickeln hört. Goethe war dabei überaus launig und witzig. Einmal sagte er mit halb scherzhaftem, aber doch ernstlich gemeintem Ausdrucke: Was sind wir doch gegen die Künstler des 15. und 16. Jahrhunderts? Wahre Taugenichtse!»

(Fortsetzung folgt)

THEODOR VOLTZ

ZUM MÜNZFUND VON KLEINHÜNINGEN

Beim Einordnen des Münzfundes von Kleinhüningen, der von Dr. H. Cahn in der «Schweiz. Numismatischen Rundschau», XXVI (1938), 425 ff., eingehend beschrieben worden ist, in die Sammlung des Basler Historischen Museums, habe ich die Münzen nochmals einer kritischen Untersuchung unterzogen und möchte zur Arbeit von Cahn noch einige Bemerkungen machen, die vielleicht interessant, aber für das Gesamtergebnis unwesentlich sind.

Cahn schreibt: «Allerdings widerstanden sie den chemischen Einflüssen der Erde schlecht, sie sind stark oxydiert, manche nur noch in Fragmenten vorhanden.» Diese Bemerkung beruht auf einer irrtümlichen Beobachtung. Die Stücke sind kaum angegriffen, dagegen zeigen sie die Krankheit antiker Silbermünzen: Sie sind durch und durch kristallisiert und zerbrechen bei ihrer Dünnheit beim leisesten Druck. Der Bruch erscheint direkt weiss und zeigt bei schwacher Vergrösserung unter dem Mikroskop völlig kristallinen Charakter.

Cahn schreibt in seinem Artikel: «Nun sind auf unsern Stücken die Münzaufschriften klar leserlich und korrekt, abgesehen von dem obstinaten Schreibfehler VRTVS statt VIRTVS.» Cahn folgert nun daraus, dass die Münzen keine barbarische Nachprägungen sind, sondern die letzten Münzen der Reichsmünzstätte Trier. Wenn man auf die Korrektheit der Prägung abstellt, so ist noch folgendes zu sagen:

1. In Nr. 1, 2, 5, 6, 9 (?) und 14 steht in VALENTINIANVS anstelle des 2. V ein deutliches N, so dass der Name Valentinianns lautet.
2. Mit Ausnahme von 11 und 20 sind auf allen andern Münzen die M durch N oder durch 2 Striche ausgedrückt.
3. Auf 2, 6, 9 und 13 ist das D von DN, zum Teil auch das G von AVG mit dem Gewand der Büste völlig verwachsen und nicht mehr unterscheidbar.
4. Auf 5 steht, wie auch Cahn schon bemerkt, statt TRPS irrtümlich TRRS.
5. Auf 9 und 10 statt TRPS hier +RPS.
6. Die Schrift ist zum Teil verwildert, so besonders auf dem Avers von 11.
7. Auf 9 fehlt das G von AVG.
8. Die Revers sind zum Teil den römischen Originalen noch nahestehend, zum Teil sind sie aber schwer barbarisiert. In der 1947 erschienenen Arbeit von Gustav Behrens, Merowingerzeit, Röm.-Germ. Zentralmuseum zu Mainz, Katalog 13, sind auf Tafel I eine Anzahl Münzen abgebildet, die in Schwarzrheindorf bei Bonn gefunden worden sind und von denen wir besonders Nr. 6 hervorheben möchten. Sie schliesst sich unsern Valentinianus-Münzen Nr. 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13 und 14 an, nur ist die Barbarisierung bedeutend weiter fortgeschritten.